

Er musste hier raus. Verdrossen machte er De Foe mit schneidigen Worten nieder – «Versager, Staatsfeind, Schafsnase, Bankrotteur, Schröpfkopf, Arschgesicht!» –, verfiel dann in ein anderes Extrem, fasste Mary de Foe an die Brust und schlug mit gönnerhaftem Lächeln einen kleinen Tauschhandel vor, obwohl er bereits an ihrem resoluten Schritt in den Saal herein erahnt hatte, dass eine Frau wie sie einen solchen Handel nie erwägen würde. Sie erwiderte nur: «Exzellenz, was Sie sind, sind Sie durch den Zufall der Geburt. Aber was wir sind, und seien es Schafsnasen, das sind wir durch uns.» Sie strich sich übers Kleid, als wäre es besudelt, warf ihm einen belustigten Blick zu, «und wenn Sie uns hiermit entschuldigen wollen», machte kehrt und ging.

Es dauerte ein Weilchen, bis sich Nottingham von seiner Verblüffung erholt hatte. Leider war an dieser schweren Beleidigung seiner angeborenen Hoheit etwas dran. Andererseits konnte dieses Frauenzimmer ja nicht ahnen, wie viele Intrigen er hatte spinnen müssen, um (Zufall der Geburt hin oder her) die Gunst einer launischen Königin zu gewinnen, die am Tag dreimal ihre Meinung wechselte wie ihre Roben. Und Mary de Foes dreiste Sätze erinnerten ihn daran, dass sie eine Staatsfeindin war, genau wie ihr Mann. Von nun an nahm Nottingham die Sache noch persönlicher als die Queen. Eigentlich lag am Grund seines Wesens eine kaum erträgliche Schwermut – er weinte nicht selten und mit Genuss, aber heimlich, nach Mitternacht –, doch umso entschlossener wollte er in den Augen der Queen einer Kanone gleichen, die einen De Foe vom heiligen Boden Englands wegpusten konnte.

«Hast du erst seinesgleichen, hast du irgendwann ihn selbst.» Nottingham durchforstete seine schwarze Liste nach politisch verdächtigen Boten, die Manuskripte zu den Druckern brachten. Einer von ihnen entpuppte sich rasch als Gesinnungsgenosse des Widersachers, dem Nottingham mit dem Brandeisen erst gar nicht drohen musste: Der Bote brauchte die fünfzig Pfund, da er gerade eine Dienstmagd geschwängert hatte und aufrichtig verliebt in sie war. Er verriet Nottingham Name und Adresse von De Foes Drucker, doch statt ihm das Kopfgeld zu übergeben, sperrte Nottingham den Boten zur Sicherheit weg. Dann nahm er Drucker Croome ins Verhör, das sich für Drucker Croome so anfühlte, als wäre er von einem Dämon besessen, den er selber loswerden wollte. Nottingham hielt Croome das Brandeisen unter die Nase, der Dämon entwich und spuckte den Stadtteil Spitalfields aus. Endlich war Nottingham auf der richtigen Spur. Schon vor Tagen hatte ein Spitzel in Spitalfields,

jenseits der nördlichen Stadtmauer, in einem Mann mit brauner Haut und Hakennase Daniel de Foe erkannt.

Gerade wollte Nottingham der Queen vergnügt von seinem Durchbruch berichten, als per simpler Penny-Post ein unversiegelter Brief eintraf. Er kam von De Foe. Der Brief war schlicht und unverschämt. Er werde sich ausliefern, stand darin zu lesen, wenn man ihm – so erstens – Gefängnis und Pranger erspare und er in der Armee der Queen in den Niederlanden dienen dürfe. Und wenn man – so zweitens – die seinetwegen Eingesperrten, den Boten Bellamy und den Drucker Croome, noch heute freilasse. Nottingham dachte nicht daran. Wenn er sich eine Vorstellung von alledem gemacht hätte, wozu Daniel de Foe noch fähig war: Wie viel Ärger wäre ihm erspart geblieben! Doch als er seinen Fehler erkannte, war es längst zu spät.

Weil eine Durchsuchung des Stadtteils nur für unnötigen Aufruhr sorgen würde, streute Nottingham das Gerücht, schottische Katholiken wollten Spitalfields in Brand stecken, und an einem Samstagmorgen im Mai 1703 schwärmten die Männer seiner Privatmiliz durch die menschenleeren Gassen des Stadtteils und scheuchten verschlafene Katzen auf, bis sie De Foe im Haus eines Seidenwebers fanden, wo er in der Küche saß bei Kaffee und gezuckerten Erdbeeren mit Zimt und, die Hände verschränkt, seine Daumen miteinander verglich. Zu ihrer Verwunderung wehrte er sich nicht. Sie schleppten ihn umgehend nach Newgate Prison.

De Foe wusste, dass sie ihn in Newgate nicht töten würden, auch wenn hier die wenigsten lange genug lebten, um einen Gerichtssaal von innen zu sehen. Man hätte schon am Gestank krepieren können. So scheußlich nach Harn, Kot, nassem Stroh und Rauch von billigem Tabak hatte es nicht einmal in der Korsarenfestung Sala des Sultans Moulay Rachid an der Küste Marokkos gerochen. Doch der zweite Oberaufseher Bodenham Rewse nahm Mr. De Foe derart freundlich in Empfang, als hätte er seit seiner Geburt auf diese Begegnung gewartet. Er eskortierte ihn durch gewundene Gänge und über schmale Stufen zum Press Yard hinauf und formierte sein Haar dabei mit einem Kamm. Der Gestank schlich ihnen hinterdrein, musste bei einer Wendeltreppe dann plötzlich verschnauften und gab sich geschlagen, als sie den Press Yard erreichten. Von dort konnte man den Innenhof überblicken, wo Schließer zur Mittagspause gerade einen Gefangenen nackt herumhopsen ließen.

Dagegen könne er nichts machen, entschuldigte sich Bodenham Rewse, das habe Tradition hier, «In Schwung bringen», so heiÙe das Spiel. Vor seiner Zeit hätten sie dem Gefangenen danach die Hoden abgeschnitten.

Wenn das kein Fortschritt sei, bemerkte De Foe.

Zu seinem Ärger war er in der geräumigen Zelle nicht allein.

«Ganz der Ihre», sagte ein braun gebrannter Franzose, der mit gespannter Gelassenheit am Sims des eisenvergitterten Fensters lehnte, die Arme verschränkt, die Beine überkreuz. «Willkommen in der teuersten Herberge Ihrer Stadt. Treten Sie ruhig näher. Ich fresse Sie nicht sofort auf. Das hätte Ihr Vorgänger mit mir am liebsten gemacht, ein Frauenmörder, von Adel übrigens, wäre ich ihm gestern Nacht nicht mit meiner Geheimwaffe zuvorgekommen.»

«Ich hatte bereits Umgang mit Kannibalen im Pazifik», versetzte De Foe. «Aber in diesem Höllenloch bin ich zum ersten Mal.»

Letzteres stimmte.

«Und Sie haben natürlich Ihren Obolus an Bodenham Rewse entrichtet, den Höchstpreis, fünfhundert, nehme ich an? Ansonsten wären Sie nicht hier, bei mir. Offenbar haben Sie die Mittel dazu.»

«Gerade noch und bald nicht mehr.»

«Ärgern Sie sich nicht über unseren Bodenham Rewse. Herrschsucht ist sein geringstes Laster, obwohl die härtesten Repressalien in seiner Macht stünden. Er hat das Zehnfache des Höchstpreises ausgeben müssen, um seinen Posten zu kaufen und Vizekönig in diesem Reich der lebendig Begrabenen zu werden. Major Bernardi nebenan zahlt noch viel mehr als Sie und sitzt mit seiner ganzen Familie ohne Gerichtsurteil schon ein Jahrzehnt hier herum.» Die Flucht aus Newgate sei noch keinem gelungen, auch nicht für Berge von Gold, und der Ausbrecher müsse erst noch geboren werden, der es durch sechs Gittertore bis zur Kapelle schaffe und von dort dann aufs Dach. «Aber Niederlagen nimmt unser Major Bernardi nicht hin. Ebenso wenig wie Sie. Ich habe Ihren Wutausbruch gegen die Kirchenoberen überflogen. Etwas zu lang geraten, aber gefährlich. Also: nicht schlecht.» Offenbar hatte der Fremde irgendwo aufgeschnappt, dass De Foe zu den «Dissentern» gehörte, und hoffte, dass dies etwas furchtbar Verwegenes und wenig Respektables sei.

Und völlig daneben lag er damit ja auch nicht: Die Dissenter, Dissidenten, Abweichler, Nonkonformisten, ob sie nun Quäker waren, Baptisten oder Presbyterianer wie De Foe, nahmen sich die Freiheit, die Bibel selber, in ihrer

eigenen Sprache und nicht auf Latein zu lesen und auszulegen. Sie warfen dem Papst in Rom und der Ecclesia Anglicana ein «Verflucht!» an den Kopf, wenn Papst und Ecclesia dem Volk Bibelpassagen nach Willkür verkürzten und verdrehten und Gott in den Käfig ihrer Interessen sperrten und als gegeben annahmen, Gott höchstpersönlich hätte sie in ihre Ämter befördert. (Außerdem predigten die Papisten und Anglikaner miserabel und schenkten beim Abendmahl vor allem sich selber ein.) Die Dissenter galten als Ketzer, weil sie Kirche und Staat voneinander trennten. Religion war Privatsache. Auch ihr eigener Glaube ging nur sie selbst etwas an. Manche waren nicht einmal sonderlich fromm: Es missfiel ihnen einfach, welch tyrannischen Lauf die Dinge seit vier Jahrzehnten nahmen, von einem Dekret zum nächsten, das man gegen sie erließ, von einer verstümmelten Leiche zur nächsten, die man in die Straßengräben Londons warf, um das jeweilige Dekret zu besiegeln. Viele Dissenter wollten ein vom ganzen Volk gewähltes Parlament, weil frei zu sein und unabhängig von Krone und Kirche für sie ein und dasselbe war.

Der merkwürdige Franzose hieß Antoine de Guiscard. Er nannte sich Marquis, war aber keiner. Dann wieder nannte er sich Abbé de la Bourlie: Was er nicht mehr war. Als Jüngster von seinem Vater zum Priester bestimmt und nach dem Jesuitenkolleg mit den niederen Weihen versehen, habe er sich bei aller Gottesliebe zur Enthaltbarkeit nicht entschließen können.

«Katholiken», brummte De Foe in sich hinein, «vergreifen sich an allem, was durch ihre Sakristeien trabt.»

«Wie?»

«Nonnen», sagte De Foe laut.

Ja, an Nonnen habe er sich auch versucht, lächelte der Franzose. Offenheit schien überhaupt zu Guiscards Charakter zu gehören. Er erzählte, ohne sich Zeit zum Atmen zu lassen, wie er aufseiten der hugenottischen Protestanten in den Cevennen gegen den Papistenkönig Nummer vierzehn gekämpft hatte, den er verächtlich «Louise» nannte, kniete sich nieder und zeichnete mit Kreide jeden Ort seiner Irrfahrten auf den Boden hin, bis der einer wilden Landkarte Frankreichs glich. Doch lebte Guiscard auch von seiner Schlaueit, denn als abzusehen war, dass die Hugenotten scheitern würden, hatte er sich aus dem Staub gemacht. Auf dem Place de Grève in Paris von vier Pferden in Stücke gerissen zu werden, war nicht nach seinem Geschmack. Stand auf, klopfte sich den Kreidestaub von den Hosen und ging zum praktischen Teil seiner

Ansprache über, die in einer Lobrede auf seine Geheimwaffe ihren Höhepunkt fand.

Man meide, dozierte Guiscard, zunächst den Fraß aus der Kantine hier, der die Vergehen der hiesigen Küche ins Maßlose treibe. Ferner meide man Bier, Brandy, Gin und das Wasser. De Foes Familie solle ihnen unverdünnten, direkt aus dem Bordeaux importierten Wein bringen (am besten einen Château Trompette), Wachskerzen, Kohle, Schinken, frisch zubereitetes Kalbfleisch, Rinderzunge, Geflügel – und Guiscard hätte sich in die Menüfolge für ein Festgelage hineingesteigert, wäre er sich nicht selber mit einer Bedingung ins Wort gefallen: «Dafür stecken Sie unseren Schießern jeden Tag etwas Geld zu, und wir beide sind fein raus und die besten Freunde.» Der Gin hier, erklärte Guiscard weiter, versenge die Eingeweide und mache schwachsinnig, und im Wasser lauerten dämonische Tierchen, die nur unterm Lichtmikroskop zu erkennen waren und auf Dauer wie Gift wirkten. Als Sohn eines Apothekers war Guiscard mit allen möglichen Giften vertraut, und eines davon war ohne Geruch und Geschmack und hinterließ keine Spur im Körper. Er trug das weiße Pulver stets bei sich. Davor werde sich niemand schützen können, weder ein Frauenmörder von Adel, der Earl of Nottingham noch die Queen.

De Foe nickte nervös.

Vielleicht war nur die Brotsuppe tödlicher, die man denen in den Gewölben ganz unten an den Nachmittagen gelegentlich verabreichte. «Sie sollten sich mal die armen Teufel im Keller anschauen, wie sie auf ihren Bretterpritschen hocken, nur weil jemand von oben beschlossen hat, sie gehörten dorthin. Andere werden in feingitterigen Käfigen gehalten wie Kaninchen, bevor man sie schlachtet. Der Typhus geht dort am fröhlichsten um, nistet in den Läusen und Ratten. Manche essen das Rattenfleisch sogar roh. Erwischt sie der Typhus nicht, kratzen sie alle am Balken von Tyburn ab, ob sie Diebe sind oder Mörder, ob sie zehn Jahre alt sind oder so jung wie wir zwei.» Guiscard träumte von einer längst vergangenen Zeit, da man Steine auf Könige und Parlamentsherrn geworfen hatte, wenn sie sich nicht zu benehmen wussten. Er träumte von einer Welt ohne Satzungen und Urteile und Gnadengesuche und Grenzen.

«Überfliegt man in einem Luftschiff die Erde», warf De Foe ein, «sieht man auch keine Grenzen, nur Äcker, Flüsse, Städte, Wälder, das Meer.»

Luftschiff? Guiscard bedachte ihn mit einem Blick, als hätte De Foe behauptet, er könne Katzen die Kunst menschlicher Sprache beibringen. «Ah ja, genau», stieß Guiscard verdutzt hervor, «ist das nicht herrlich?» Weshalb er